

Überreste einer Bremer Schneiderwerkstatt des frühen 17. Jahrhunderts

Dieter Bishop

Der seit Jahrhunderten verschüttete mittelalterliche Bremer Stadtgraben wurde seit 2004 mehrfach im Nordwesten der Altstadt bei Straßenbaumaßnahmen angeschnitten (Abb. 1). Dieser Teil der Stadtbefestigung wurde erst relativ spät, ab 1307, um das bis dahin ungeschützte Stephaniviertel herumgeführt. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde der mittelalterliche Befestigungsring stark verändert und der Stadtgraben nach außen verlegt. In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts folgte nach den Plänen des Festungsbauers Johan van Valckenburgh ein zeitgemäßer Ausbau mit vorgezogenen mehreckigen Bastionen. Ein Kupferstich von 1653 zeigt bereits erste vollendete Fünfeckbastionen im Westen und Osten der Altstadtseite, wobei die westlichen den alten Graben überlagern (Abb. 2).

Die kompakte und sehr fundreiche Verfüllung an der Adamspforte, der Fundstelle 1, wurde aus Zeitmangel mit dem Bagger entnommen. Ehrenamtliche Mitarbeiter der Landesarchäologie Bremen haben sie unter anderem im Rahmen von Schulprojekten nach Funden durchsucht. Die zahlreichen, teils außerordentlich gut erhaltenen Objekte, auch organische Stoffe, werfen ein ganz besonderes Schlaglicht auf den Alltag städtischer Mittelschichten der Jahrzehnte um 1600.

Fundgut und Datierung

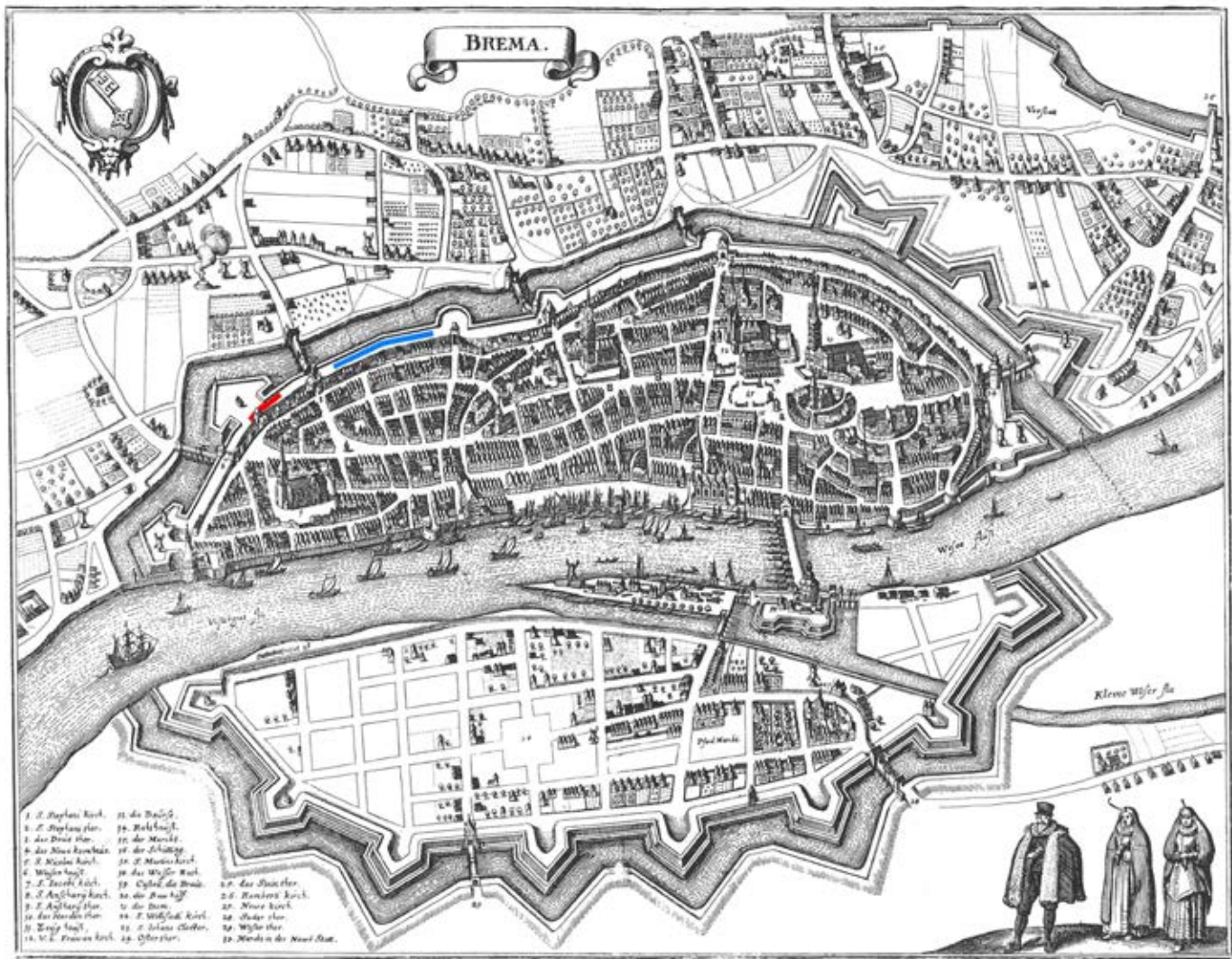
Neben unzähligen Scherben einheimischer Tonware ist Importkeramik mit Fayencen aus Portugal, Italien und den Niederlanden gut vertreten. Zur thüringischen „Arnstädter Fayence“ gehört unter anderem der Kopf eines großen Vogelgefäßes. Weitere Gefäßfragmente sind



1 Angeschnittener Rand des mittelalterlichen Stadtgrabens nahe der Bremer Adamspforte, Fundstelle 1

den rheinischen Steinzeugzentren des späten 16. Jahrhunderts zuzuweisen, darunter Scherben von Schnellen und Krügen sowie ein prunkvoller Kurfürstenkrug von 1598. Aus dem Oberweserraum stammen ein grün glasierter Henkelkrug von 1617 und viele malhornverzierte Teller mit figürlichen Szenen. Aufgemalte Jahreszahlen dieser Weser-Werra-Ware reichen von kurz vor 1600 bis 1622.

Im alten Stadtgraben landeten jedoch nicht nur zerbrochene oder unbrauchbar gewordene Gegenstände, sondern auch wertvollere Objekte wie kleine Metallgefäße und Schmuckstücke. Ein Grund dafür könnte eine der Pestwellen gewesen sein, die in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges über Bremen hinweggingen.¹ Waffenreste und Rüstungsteile sind direkte Zeugen jener kriegerischen Jahrzehnte. Datierungshinweise für den Zeitraum der Verfüllung geben primär einige Münzen. Neben regionalen wie Bremer Groten von 1608 und 1623 und einem zwischen 1618 und 1622 geprägten Schwarzen fanden sich Kleinmünzen aus den Spanischen Niederlanden, den Provinzen Brabant und Flandern; weitere Münzen kamen aus Maastricht und Limburg sowie Lüttich aus den Jahren 1612 bis 1631 und verweisen ebenso wie ein Münzgewicht von 1594 aus Antwerpen auf die wirtschaftlichen Handelsverbindungen Bremens nach Westen. Einen ähnlichen Weg nahmen frühe Tonpfeifen, deren Fersenmarken Datierung und Herkunft preisgeben. Sie stammen meist aus Amsterdam, des Weiteren aus Enkhuizen/Hoorn, Gorinchem, Rotterdam und Gouda. Die leicht zerbrechlichen und daher kurzlebigen Tonpfeifen aus dem 2. Viertel des 17. Jahrhunderts helfen ebenfalls bei der zeitlichen Eingrenzung des Fundkomplexes.



2 Vogelschau von Bremen, Matthäus Merian, aus: Topographia Saxoniae Inferioris (Niedersachsen), 1653.
Fundstelle 1, Adamsporte (rot), Fundstelle 2, Doventor (blau)

Weiter östlich wurde 2011 bei Kanalbauten eine zweite Stelle des Stephanistadtgrabens zwischen den ehemaligen Stadttoren Doventor und Abbentor, der Fundstelle 2, auf einer Länge von 180 Metern angrissen. Das fundreiche Erdmaterial des späteren 16. Jahrhunderts aus dem nur einen Meter breiten Kanalgraben konnte ebenfalls genauer durchsucht werden. Auch hier kam eine Fundschicht zu Tage, die eine große Masse an Keramik, Metallfragmente und über 45.000 Tierknochen enthielt.

Textile Funde

Vor allem in der Fundstelle 1 nahe der Adamsporte wurden schätzungsweise 7.000 Gewebereste entdeckt. Die empfindlichen Stücke sind durch das sauerstoffarme Bodenmilieu

des zugefüllten Stadtgrabens bestens konserviert, wenn auch teils durch die Baggerarbeiten beschädigt. Der zu den größten Textilfundkomplexen Deutschlands zählende Bremer Stadtgrabenfund enthält neben vielen Fragmenten aus Wolle und Leinen einige nahezu vollständig erhaltene Stücke wie zum Beispiel einen Wollhandschuh, Strümpfe oder einen Filzhut (Kat. 107, 108, 129).

Durch die Lagerung in stetig feuchter Umgebung zeigen die Fragmente einen besseren Erhaltungsgrad als die meisten textilen Funde etwa aus Gräbern. Sie entstammen, wie ebenso die zahlreichen Objekte aus Ton, Metall, Glas und Holz zeigen, keinem klerikalen oder sozial hochstehenden Umfeld, sondern spiegeln die durchschnittliche Mittel- und Unterschicht der frühneuzeitlichen Hansestadt Bremen wider.

Im alten Stadtgraben hatten im frühen 17. Jahrhundert offenbar nicht nur anliegende Bremer Haushalte ihren Abfall entsorgt, sondern auch verschiedene Handwerksbetriebe Rest- oder Halbfabrikate, darunter das Holz- und Lederhandwerk und offensichtlich das Schneiderhandwerk. Schneiderutensilien wie verschiedene Scherentypen, Fingerhüte und Nadeln (Kat. 132, 133), Reste von Glättsteinen (Kat. 135), Garnrollen (Kat. 109) oder Holzreste, die von Webschiffchen stammen dürften, und nicht zuletzt die zahlreichen textilen Schnipsel, Zuschneidereste und schadhafte Stücke mit Verarbeitungs- oder Umarbeitungsspuren und aufgetrennten Nähten sowie Nestelhülsen und Knöpfe (Kat. 120, 117) weisen auf eine Werkstatt hin, in der auch Flickschneider arbeiteten. Die für ihre Träger wertvollen Gewänder scheinen hier nach längerem Gebrauch umgearbeitet oder zweitverwendet worden zu sein. Wie die Textilreste beweisen, lohnte es sich, nicht nur aus Samt oder Seide gearbeitete Kleidungsstücke zur Abänderung oder Ausbesserung zu bringen. Ein ähnlich gut erhaltener, jedoch kleinerer Bestand an Flickschneidereiesten der Zeit zwischen 1580 und 1600 ist aus einer Grabenfüllung in Groningen bekannt.²

Aus verschlissenen und abgetragenen Kleidern ließen sich noch Gewebestücke abtrennen, die anderswo als Flicker oder als Zierstück von Nutzen sein konnten – insbesondere wenn sie aus kostbarer Seide bestanden. Auch abgeschweuerte seidene Borten oder Bändchen konnten, abgetrennt und auf andere Kleidung aufgenäht, wieder als Zierelemente dienen. Alte Stoff- oder Filzstücke taugten zugeschnitten zumindest noch als Einlagen für den Schuh oder zur Wattierung von Kleidungsstücken. Aus anderen Fundkomplexen nur in geringem Umfang überliefert, befinden sich in Bremen einige relativ gut erhaltene Strickwaren, darunter Teile von Jacken, Handschuhen und Strümpfen (Kat. 106 – 108). Vermutlich sollten sie ebenfalls geflickt oder gestopft werden.

Bremer Wantschneider

Gewandschneider gehörten mit ihrem ersten Ratsprivileg von 1263 in Bremen wie in anderen großen Städten zu den ältesten auf gewerblicher Grundlage beruhenden Genossenschaften. In der Hansestadt besaßen sie das Vorrecht, ihre Verkaufsbuden unter dem Rathaus zu betreiben. Sie rekrutierten sich aus den ältesten Bürgerfamilien der Stadt und gehörten in anderen Städten zu den Patriziern. Durch das Bremer Stättgeldregister einzelner Straßen von 1592 bis 1670 wissen wir, dass textilherstellende Berufe wie „Wantfärber“, „ein Wantmaker“, „ein Bomsidenmaker“ oder „ein Schnoermaker“ im Stephaniviertel

unweit des Stadtgrabens ansässig waren. Um 1650 sind in Bremen zahlreiche weitere Textilgewerbe belegt, die Flachs, Baumwolle, Wolle, Kuh- und Kamelhaar verarbeiteten. Es gab Tuchmacher, Sayen- und Raschmacher, Leineweber, Deckenmacher, Triepmacher, Bereiter, Färber und Bleicher. Zu den Textilzünften zählten ferner die Posamentierer, Knopfmacher und Reepschläger.³ Durch Einwanderung von Religionsflüchtlingen aus den Niederlanden stieg in Bremen zwischen 1500 und 1650 die Anzahl der Textilgewerbe um das Doppelte an, und die Textilindustrie bekam neue Impulse. Im Auftrag der Gewandschneider wurde von 1619 bis 1621 das heutige Gewerbehau unweit des Stephaniviertels als repräsentatives Versammlungshaus im Stil der Weserrenaissance mit Festsaal errichtet. In diesem außerordentlich prunkvollen Wandschneiderhaus fanden neben den Amtsgeschäften und Versammlungen der Tuchhändlergilde auch familiäre Feiern wie Hochzeiten wohlhabender Bürger außerhalb der Gilde statt.

Die Hauptaufgabe der Gewandschneiderzunft war die Durchführung einer Prüfung zur Kennzeichnung gewisser Qualitätsstandards der Tuche. Archäologische Nachweise sind Tuchplomben, also Bleisiegel, auf denen Stadtwappen und bestimmte Begriffe von der Qualität und Herkunft der Stoffe zeugten und für diese bürgten (Kat. 134). Allein aus dem Fundkomplex an der Adamspforte liegen etwa 18 Textilplomben zum Teil noch mit den originalen Tuchresten meist grober Wollgewebe vor (Kat. 121). Die Tuchplomben aus Blei brachten die Zunftmeister der Weber- oder Färberzunft des jeweiligen Produktionsortes mit einer Plombierzange am Rand der Stoffbahnen an. Durch das sichere Ausweisen der Herkunft wollte man falsche Produktionsangaben minderwertiger Stoffe verhindern und das eigene Ansehen nicht untergraben lassen.

In Bremen wurde eigenes Tuch produziert und gefärbt, aber auch importiertes ungefärbtes veredelt. So belegen Schriftquellen – wie beispielsweise auch für Nürnberg –, dass städtische Wantfärber eingehandeltes englisches Tuch färbten. Nur selten jedoch sind einzelne Warensendungen erwähnt, so wie diejenige von dem Bremer Notar Johann Renner, der für das Jahr 1580/81 drei Warensendungen englischen Tuches protokollierte.⁴

1597 werden in einer Bremer Ratsordnung erstmals Bremer Färber erwähnt: „Niemand soll Bremer oder andere Laken, die ungefärbt per Elle einen halben Taler wert sind, anders als mit Waid („mit wede“) färben lassen bei Strafe von einer Mark.“ Schwarz oder dunkel zu färbendes Tuch sollte vorher mit Waid oder Krapp blau gefärbt, durch eine „Staelverwaltung“ geprüft und durch Tuchplomben bestätigt werden. Verbotene Färbestoffe waren dagegen Schmach, Galle oder Corrosiff. Das Amt der drei „Staelverwalter“ wurde mit einem Ratmann, einem vornehmen Wandschneider und einem Färber besetzt. Sie sollten darauf achten, „ob de laken wol utgemaket und genogsam gemedet sein“, und den Tuchen ein besonderes Zeichen geben.

Die „Stahlherren“ sind auch aus anderen Städten bekannt. In den englischen und niederländischen Produktionsorten bestätigten sie ebenfalls die Qualität der Stoffe. In Amsterdam befindet sich in der Staalstraat das Haus der Staalmeester, der Vorstände der Tuchmacherzunft; in London existierte der Bremer Hansekantor, der Stalhof. In England kontrollierten und besteuerten königliche Beamte, die „Alnager“, die Tuche. Die frühen englischen Tuchplomben aus Bremen, unter anderem aus der Grafschaft Somerset, sind Hinweise auf die zunehmende Konkurrenz, welche die englische Tuchindustrie bereits im späten 16. und im 17. Jahrhundert für die kontinentale Tuchproduktion darstellte.

KleidungsDarstellungen auf Alltagsgegenständen

Neben dinglichen Zeugnissen der Bremer Kleidungskultur enthält das Fundmaterial Darstellungen von Frauen und Männern in zeitgenössischer Kleidung. Im Kontext der Ausstellung machen sie deutlich, dass nicht nur repräsentative Standesporträts die damalige Kleidung und Mode reflektierten, sondern ebenso Haushalts- und Alltagsgegenstände unterschiedlichster Kontexte. Ob derartige Bilder auch das Kleidungsverhalten ihrer Besitzer beeinflussten, sei vorerst dahingestellt.

Der Backsteinkeller eines Hauses in der Neuenstraße im Bremer Stephaniviertel war mit den Überresten eines Kachelofens der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts verfüllt. Es handelt sich vornehmlich um Bruchstücke grün glasierter Gesims- und Napfkacheln, großformatige Bildkacheln mit teils religiöser Thematik, Bildern der Tugenden und Darstellungen prominenter Persönlichkeiten der Zeit. Neben mehreren Blattkacheln mit Bildern sächsischer Kurfürsten waren weitere europäische Herrscher abgebildet (Kat. 103). Auf Beschlägen befinden sich Figuren in der Art von Trachtenbüchern (Kat. 104), auf Gefäßen und Tellern modisch gekleidete Männer und Frauen (Kat. 105). Sie alle sind mehr oder weniger fragmentiert auf uns gekommen und werden wie die meisten Funde im Zusammenhang dieser Ausstellung erstmals veröffentlicht.

1 Schwarz 1996.

2 Zimmerman 2012.

3 Hittinger 2008, S. 85.

4 Bischof: Tuchplomben 2012, S. 62.

Weiterführend: Bischof/Hittinger 2005–2008. – Bippen 1919, S. 69ff. – Höfinghoff 1933. – Bernsmeier 1997. – Ausst.Kat. Bremen 1984. – Ausst.Kat. Bremen 2000. – Löhr 1978, S. 11ff. – Bischof/Stauffer/Zander-Seidel 2015.